



Peter Strohmayer

Die Freiheit und der Weg zum Christentum

Ich habe aus einem Glas Wasser getrunken. Zuerst war ich mir nicht sicher, ob ich nach dem Glas greifen will. Ich saß davor. Ich blickte es lange an. Ich dachte mir, ich warte einfach ab, bis ich es ernsthaft will, bis ich wirklich danach greife, jetzt will ich aber noch nicht. Ich warte lange.

Entscheide ich oder entscheidet etwas in mir? Wann wird eine Entscheidung fallen? Und wenn sie gefallen ist, wird das die Freiheit des Willens gewesen sein? Trage ich für alle meine bisherigen Entscheidungen Verantwortung, weil ich sie immer aus freiem Willen traf? Waren sie somit gut oder böse?

Die Antwort in der Welt des Erkennens lautet: es kann in der von uns verstandesmäßig aufgefassten Welt der Erscheinung keinen freien Willen und damit keine Moral geben. Jeder Wille, sofern er Gegenstand des Erkennens ist, kann nicht anders als verursacht und damit unfrei gedacht werden. Wir erkennen doch nur die Schatten der Dinge. Wir erkennen auch nur den Schatten des eigenen Willens.

Vielleicht ist unser Wille aber an sich, unabhängig von unserem Erkennen, doch frei?

Ich habe vor meinem Glas inne gehalten. Das Innehalten wurde uns zugleich mit dem Feuer vom Göttersitz herabgeworfen. Es ist ein großartiges Vermögen, innehalten zu können, nicht immer gleich zur Handlung mitgerissen zu werden. Ohne Innehalten wäre kein Willensakt möglich.

Nun folgt das Verweilen. Ich verweile also vor meinem Glas und warte, ohne mich zu rühren.

Nach einiger Zeit ist es plötzlich von selbst passiert. Ich sehe mich zum Glase greifen. Die endgültige Willensentscheidung, also eine Handlung oder eine sprachliche Entscheidung, ist ohne mein Zutun passiert. Erst danach kam sie mir zu Bewusstsein. Der Willensakt ist aus dem Nichts hervorgetreten. Er war plötzlich da, und mit ihm die Handlung oder die gültige Entscheidung. Nicht ich, sondern etwas entscheidet, wann und wie der Willensakt vor mir steht.

Bei einfachen, selbstverständlichen Willensakten im Alltag, etwa spontan - nicht so bewusst, wie ich es jetzt getan habe - zu einem Glas Wasser zu greifen, fließen das Innehalten, das Verweilen (die Deliberation) und die Entscheidung so rasch ineinander, dass zwischen begrifflich gefasster Absicht und tatsächlicher Durchführung kein Unterschied zu bestehen scheint. Man kann sich scheinbar unmittelbare Kommandos erteilen. Das gibt einem ein Gefühl von Freiheit.

Aber dieses Gefühl von Freiheit täuscht. Man kann, was man schon wirklich will. Man kann sich auch erst einmal wünschen, was man will. Aber man kann nicht das, was man eben nur wünscht, aber noch nicht wirklich will, zum Wollen bringen. Der Mut zur edlen Tat steht uns nicht auf Wunsch zu Diensten. Mögen sich die Motive noch so türmen: sie gehören der Welt der Erkenntnis an und reichen, auch wenn man noch so lange zuwartet, allein niemals hin, den tatsächlichen Willensakt auszulösen bzw. "freizugeben".

Mit dem Hervortreten eines Willensaktes aus dem Nichts ist nicht gesagt, dass das Wollen als verstandesmäßig aufgefasste Erscheinung keine Ursache hätte. Unser Erkenntnisvermögen, unausweichlich der Form des kausalen Denkens verhaftet, "fordert" auch bei der Setzung eines Willensaktes das Walten von Kausalität in Raum und Zeit. Also kann ich - oder dieses andere in mir - keineswegs frei, ohne von einer Ursache abhängig zu sein, wollen, was ich will. Es laufen - so sehen wir das unausweichlich - chemische Reaktionen in unserem Gehirn ab und überraschen unsere Wahrnehmung dann mit einem Resultat.

Wir können aber über diesen begrenzten Horizont unseres Erkenntnisvermögens hinaus gelangen. Denn das Selbstbewusstsein erlebt den eigenen Willen einerseits - wie andere Dinge der Außenwelt - als Erscheinung, als Schatten. Andererseits findet aber das Selbstbewusstsein den eigenen Willen auch unmittelbar - sozusagen von der anderen Seite - als "Ding an sich" vor. Zu keinem anderen Ding der Welt besteht ein solcher unmittelbarer Zugang. Das eigene Innere hat für den Menschen eine von seinem Erkenntnisvermögen unabhängige Präsenz, die über jeden Zweifel erhaben ist.

Was unerreichbar schien, finden wir in uns selbst. Der Wille, wie er sich in uns als Teil der "Welt an sich" offenbart, könnte in gleicher Weise, wie ich ihn in mir gefunden habe, das Wesen nicht nur meiner, sondern das aller anderen Erscheinungen sein. Das ist Schopenhauers und Fichtes deutscher Idealismus. Durch den Zugang zu unserem eigenen Inneren dringt das Licht der intelligiblen Welt, in der unsere menschlichen Formen des

Denkens, also Kausalität, Raum und Zeit, keine Bedeutung haben. Das Selbstbewusstsein nimmt seinen eigenen Willen in einem kausalitäts-, raum- und zeitfreien Bereich wahr.

Unser eigenes Selbstbewusstsein legt so in vollkommener Gewissheit Zeugnis ab von einem Sein, das immer schon ist, was es will. Der Wille kann hier weder frei noch unfrei genannt werden. Diese Begriffe haben in diesem Bereich ihre Bedeutung verloren. Der Wille als Ding an sich hat weder Raum noch Zeit. Er ist weder veränderlich noch unveränderlich, weil außerhalb der Zeit. Er ist weder Einheit noch Vielheit, weil außerhalb des Raums. Er ist ein sich selbst definierendes Fluidum mit "transzendentaler Aura".

Das Selbstbewusstsein ist wie gesagt in der Lage, den außerhalb der Begriffe von Zeit und Veränderung stehenden Willen als "Ding an sich" in seinem eigenen Inneren zu schauen. Im Äußeren ist er als Erscheinung, also durch das Erkenntnisvermögen betrachtet, Veränderungen unterworfen, und macht - auf alle Wesen gerechnet - den Lauf der menschlichen Geschichte aus. Im Inneren erschaut es im eigenen transzendentalen Willen den Urgrund allen Wollens, das Geheimnis des umfassenden, außerhalb einer Zeit stehenden göttlichen Ratschlusses, der unserer Welt der Erscheinungen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu Grunde lag, liegt und liegen wird.

Dieser Zugang zu dem geheimnisvollsten Bereich unseres Daseins bleibt dem Realisten verwehrt. Der geht von der Unfehlbarkeit seines Erkenntnisvermögens aus. Er rechnet auch in seinem Inneren immer nur mit Erscheinung und Erkenntnis, mit kausal Erklärbarem in Raum und Zeit, also immer nur mit Schatten, nicht mit Göttlichem. Da es für ihn hinter den Dingen keine Welt gibt, kann er sie auch in sich selbst nicht schauen. Er sah immer nur Schatten und wurde blind für das Licht.

Ich wollte nur nach meinem Glas Wasser greifen. Wenn ich von einem zehn Meter hohen Turm ins Wasser springen oder tapfer sein "will", so wird derselbe Wille zu Grunde liegen, und ich werde dieselben Erfahrungen machen.

Transzendental betrachtet bin ich also frei. Mein Wille wurzelt im zeit-, raum- und kausalitätslosen Urgrund des Willens. Er ist in jedem Augenblick meines Lebens aufs Neue aufgerufen, aus Gnade den rechten Weg zu finden und die Schöpfung zu erneuern.

Der Realist hingegen gelangt zur Auffassung, er trage letztlich keine Verantwortung für sein Tun, weil sein Wille auf chemischen Vorgängen, unbewussten Prägungen und Verletzungen aufbaut. Er lässt seinen Willen von Ärzten und Psychologen warten und zurechtbiegen. Er verlässt sich auf sie, nicht auf den Gott in ihm. So muss er Sklave bleiben.

Und noch einen Schritt weiter: es gibt ja die Sehnsucht, in Gott nicht nur die Freiheit des eigenen Willens zu erfahren, sondern mit seinen einzelnen Willensentscheidungen, mit seinem eigenen Leben, die Welt zu gestalten.

Es wäre voreilig anzunehmen, dass die Emanationen des transzendentalen Willens eine unveränderliche Spur durch eine einmalige zeitliche Geschichte ziehen. Der transzendente Wille ist außerhalb von Raum, Zeit und Kausalität. Er ist damit immer schon das, was von uns errungen wird.

Wie man zum Verständnis einer vierten Dimension das Verhältnis der zweiten zur dritten zum Gleichnis nimmt, so könnte man auch jeden Willensakt als Geschehen begreifen, das sich nicht auf einen bestimmten Zeitpunkt in der Geschichte, sondern auf das Ganze bezieht. Das einzelne menschliche Erkenntnisvermögen - in seiner steten punktförmigen Wahrnehmung einer Gegenwart (Vergangenheit und Zukunft sind unsere Imaginationen) - schwingt wie eine Nadel in den Rillen einer sich drehenden Platte aus Wachs. Diese Platte entspricht dem Willen. Sie spielt unser Leben in Zeit, Raum und Kausalität ab. Die Besonderheit dieser Platte ist, dass sie sich, mitsamt der in sie eingebetteten Vergangenheit und Zukunft, beim Abspielen des Lebens mit jedem Willensakt als Ganzes neu gestaltet, und zwar wirklich neu, nicht nur in der Imagination. Jede "gute" und "schlechte" Tat trägt zur "Aura" der Platte und damit zum Inhalt des Lebens bei. Das weitest vergangene und das fernste künftige Ereignis werden als Ganzheit durch das Walten der Lebenden gestaltet, die stets schon sind, was sie wollen.

Wir Lebenden sind Stellvertreter, denen Nachfolge und Verantwortung anvertraut ist. Wir sind dieser Aufgabe aus Gnade gewachsen. In jedem Augenblick, in dem wir leben, steht die vergangene, gegenwärtige und zukünftige Welt aufs Neue auf dem Spiel. Durch die Entfaltung unseres Willens gestalten wir sie. In der Gestaltung erfahren wir, wer wir sind. Im selbstgeschauten Inneren wird unser frei gestaltender Wille von unserem Selbstbewusstsein der uns gewährten Gnade gemäß vorgefunden, errungen wie gegeben. In dieser zeitlosen Sphäre sind wir ewig schon das, was wir zu sein begehren. Dort ist das Reich, in dem wir Christus folgen und die Nähe Gottes finden.

Als Erscheinung hingegen handelt es sich nach wie vor um das vom Anfang bis zum Ende unveränderliche in den kausalen Fluss eingebettete Sein, das nie anders war und nie anders sein wird. Es ist immer nur diese eine, uns vertraute Welt. Dass sie rückwirkend und vorauswirkend von Anfang bis zum Ende eine andere sein könnte, ist dem Erkenntnisvermögen nicht fassbar.

Menschen, die die Gnade besitzen, dass dieser Wille dem Gebet gemäß in ihnen geschieht, nehmen wie Christus Verantwortung wahr und bestärken wie dieser andere in ihrer Haltung. Die gemeinsame Teilhabe am Reich Gottes wirkt jenseits der Zeit und ermöglicht der Geschichte in jedem Augenblick rückwirkend und vorausblickend eine andere Bahn, obwohl der kausale Lauf der Welt für unser Erkenntnisvermögen endgültig beschlossen scheint.

Die uns in jedem Augenblick gewährte Gnade des eigenen Wollens kommt allen Früheren, Jetzigen und Späteren zu Gute, so wie die vor Zeiten, jetzt und in Zukunft anderen gewährte Gnade dem eigenen Sein zu Gute kommt. Dass wir diese Haltung in Ermangelung von Gnade oft nicht erreichen, steht auf einem anderen Blatt. So stehen wir einander, über alle Zeiten hinweg, auch durch unsere kleinste Handlung bei oder entgegen.

Die Opfer anderer, ganz gleich, wann sie in der Geschichte erbracht wurden oder künftig erbracht werden, wirken für uns, und unsere Opfer wirken für andere, wie das größte Opfer, das jemals in absoluter Freiheit, frei von allen Zwecken, Absichten und Berechnungen, frei von Eigennutz und frei von verstandesmäßig zu begreifendem "Sinn", aus reiner und somit verschwiegener Liebe, erbracht wurde, uns aufrichtet, das von Christus, dem wir unablässig folgen.

An ein metaphysisches Weltbild muss man sich binden und glauben. Werden wir so mit allen Menschen und ihren Willen eins, so hat jede Tätigkeit und jedes Leiden einen Sinn. Zwar erscheint dem Erkennen jede Tätigkeit verursacht und damit egoistisch. Eine wahrhaft gute, nicht egoistische Entscheidung scheint nur deren Unterbleiben. Diese Folgerung der Vernunft kann aber für die transzendente Welt nicht gelten. Aus der Enge von Egoismus oder Entsagung führt die freie Tat. So kann ich im deutschen Idealismus getrost meinem Stern dienen, auch wenn er nur den Menschen - gleich welcher Herkunft - mit deutscher Seele und deutschem Christus leuchtet.

Grado/Wien, vom August 2009 bis September 2010